



Als sich Herr Urbach und ich an einem regnerischen April-Tag im Jahr 2013 - auf getrennten Anfahrtswegen - in unser damaliges Studio begaben, hatten die inhaltlichen Spannungen zwischen uns schon ein nahezu unerträgliches Ausmaß angenommen. Die letzte Sendung der „Demokratiegrantler“, eine damals höchst erfolgreiche Podcast-Reihe, stand so schon während der Vorbereitungsphase unter keinem guten Stern. An die Sendung selbst erinnere ich mich nur dunkel und schemenhaft. Ich erinnere mich, dass ich Mühe hatte, bei den Dialogen mit Herrn Urbach nicht permanent ins Sarkastische abzugleiten. Zuvor schon, während der letzten Vorbesprechung, hatte die Sendeleitung große Mühe, den Ablauf einigermaßen geordnet stattfinden zu lassen. Thema der Sendung sollte eine Aussprache zum damaligen Austritt von Herrn Urbach aus der Piratenpartei sein. Dieser Austritt war, so richtig er sich in der Rückschau auch darstellt, damals für mich überraschend gekommen. Nicht, dass solch ein Vorgang unsere gemeinsame Arbeit im Kern tangiert hätte. Dennoch empfand ich es als nicht angebracht, das sorgfältig auf der Basis demokratiethoretischer Überlegungen erstellte Sendungskonzept zu Gunsten eines tagespolitischen Ereignisses umzuwerfen. Ich vermute noch heute, dass es Herrn Urbach sowie der Sendungsleitung damals in erster Linie gar nicht darum ging, der Tagespolitik in der Sendung einen größeren Raum zu geben, sondern letztlich verhindert werden sollte, dass die inhaltlichen Differenzen, die sich in den Monaten zuvor zwischen Herrn Urbach und mir aufgebaut hatten, allzu offen zu Tage traten.

Die Sendung endete in einem Fiasko: Herr Urbach fuhr mich an und die Sendungsleitung drehte die Mikrofone ab. Dies war sodann auch das Ende unserer gemeinsamen Podcast-Reihe. Ich nahm Hut und Mantel,

verließ wortlos das Studio und ging eine Weile im nahe gelegenen Tiergarten spazieren. Die Dannemann wollte mir nicht so recht schmecken. Herrn Urbach habe ich danach für lange Zeit nicht mehr gesehen.

Umso erstaunter war ich, als mir mein Assistent vor wenigen Wochen zusammen mit der üblichen Tagespost einen dicken braunen Briefumschlag auf den Schreibtisch legte. Absender war das Büro Urbach. Enthalten waren das Manuskript des Buches „Neustart. Aus dem Leben eines Netzaktivisten“ und ein Brief von Urbach selbst. Darin bat er mich in der ihm eigenen wortreichen Art, mit einem Vorwort zu seinem Buch beizutragen. Ich schickte meinen Assistenten ins Wochenende, ging ans Fenster und blickte einige Zeit über den Kurpark. Dann sagte ich den letzten Termin des Tages – eine langweilige Vernissage – ab, setzte mich in den grünen Sessel und begann zu lesen. Als der Aschenbecher voll war und der Morgen graute, legte ich das letzte Blatt des Manuskripts zur Seite. 250 Seiten Urbach. So intensiv hatte ich mich bislang nie mit ihm auseinander gesetzt. Ich verstand nun, was diesen Menschen bewegte, was ihn antrieb. Wie ein provinziell geprägter junger Mann sein revolutionäres Moment entdeckte.

Während des morgendlichen Spaziergangs durch die erwachende Stadt reflektierte ich mein bisheriges Verständnis des Phänomens Urbach. Nicht, dass mich sein Text überzeugt hätte, die früheren fachlichen Differenzen nun in seinem Sinne revidieren zu können. Dennoch kristallisierte sich die Erkenntnis immer mehr heraus: Urbach-Kritik setzt Urbach-Verständnis voraus. Und dieses Verständnis kann nur durch Urbach-Lektüre erlangt werden. Und so sei es jeder und jedem angeraten, sich dem Phänomen Urbach über diesen Weg anzunähern.

Die Bitte, ein Vorwort zu schreiben, lehnte ich allerdings ab.

Berlin, im Juli 2015